

Franz Meures SJ

P. Franz Meures SJ ist Leiter der DOK-Bildung „RUACH“. Neben Leitungsämtern in der Norddeutschen Jesuitenprovinz (u. a. Novizenmeister und Provinzial) und als Rektor des Collegium Germanicum in Rom war er in der verbandlichen Jugendpastoral, in Exerzitienarbeit, Ordensausbildung und Priesterbildung, in psychologischer Beratung und Therapie sowie als Supervisor und Coach tätig.



Franz Meures SJ

„Ein anderer wird dich gürteln und führen“ (Joh 21,18)

Gibt es bleibende Grundsätze für eine Erneuerung
des Ordenslebens?

Das 50. Konzilsjubiläum wurde im Oktober 2012 eröffnet, bis zum 50. Jahrestag der Verabschiedung des Dekretes „Perfectae Caritatis“ im Oktober 2015 bleiben noch zweieinhalb Jahre. Im letzten Heft der OK gab es dazu schon mehrere wichtige Beiträge. Der Arbeitskreis Ordenstheologie der DOK arbeitet im Blick auf das Jubiläum 2015 an der Frage, was denn die zeitgemäße Erneuerung in unserer Zeit bedeuten könnte. Auf dem Ordensstudententag der Diözese Münster am 10. November 2012 war ich gebeten worden, einige Überlegungen über die Konzilsdekrete und die zeitgemäße Erneuerung vorzutragen.¹ Ein grober Überblick über die vielen Veränderungen, die durch das Konzil in den

Orden angestoßen wurden, führte zu der Frage: „Sind wir wirklich weiter gekommen? Haben uns die Experimente und die Veränderungen, die veränderte Lebensweise und die veränderte Sprache wirklich mehr zu dem geführt, worauf es im Ordensleben ankommt? Hat uns die faktisch vollzogene ‚zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens‘ tatsächlich dazu gebracht, den Kern unserer Berufung besser und klarer zu leben?“²

Was ist der Kern einer Ordensberufung? Die Dekrete des Konzils³ haben dazu klare Leitlinien formuliert und auch die Grundsätze vorgegeben, nach denen die zeitgemäße Erneuerung durchgeführt werden soll.⁴ Der Arbeitskreis Theologie

des Ordenslebens der DOK widmet sich seit 15 Jahren der vertieften Reflexion dieser Fragen.⁵ Dabei wurde in je neuen Anläufen nach dem Wesentlichen des Ordenslebens gefragt, nach dem Kern einer solchen Berufung. So referiert etwa Stefan Kiechle in seinem Beitrag⁶ von 2007 die Überlegungen des Arbeitskreises, dass drei Grundelemente das Ordensleben bestimmen: consecratio (Weihe) – communio (Gemeinschaft) – missio (Sendung).

Ich bin nun seit 43 Jahren Mitglied eines apostolischen Ordens. In den verschiedenen Aufgaben und Ämtern, die mir übertragen wurden, sind einige Einsichten gereift, die ich in die Diskussion über das Konzilsjubiläum einbringen möchte. Für mich sind es drei „Prüfsteine“, die uns helfen könnten bei der Erkundung, ob wir mit der Erneuerung des Ordenslebens wirklich weiter gekommen sind. Ich möchte die drei Punkte nur kurz anreißen:

Erster Prüfstein: „Soli deo vacare“

Die lateinische Formel „soli deo vacare“ war ein Leitwort der Mönche in der frühen Kirchengeschichte. Übersetzt könnte es heißen „für Gott leer werden“ oder „Freisein für Gott“⁷. Der Begriff „vacare“ (vgl. das deutsche Wort Vakuum), bedeutet, einen Leerraum zuzulassen, um offener und freier für Gott zu werden, für seine Gegenwart und sein Wirken. Diesem geistlichen Anliegen ist auch das Wort „fuga mundi“ (Weltflucht) verwandt, das in der Form von „Entweltlichung“ seit der Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI im Jahr 2011 für heftige Diskussionen gesorgt hat.

Seit dem Konzil haben sich die Orden auf vielerlei Weise um eine Offenheit für die Welt, um selbstloses Engagement für diese Welt, um eine wirkliche Gastfreundschaft in ihren Häusern bemüht. Und doch, ein Prüfstein unserer radikalen Gottsuche wird bleiben, Leerräume in unseren Lebensordnungen zu sichern, Distanzen zu den alltäglichen Anforderungen zu ermöglichen und in unserer Seele eine Leere zu kultivieren und auszuhalten, die eine sensible Hörbereitschaft für Gott ermöglicht.

Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie
in der
Druckausgabe

Wer in die engere Nachfolge Christi gerufen ist, hat sich von vielem zu lösen. Dem Aufruf Jesu zum radikalen Verzicht auf Besitz begegnet Petrus mit der Frage: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?“ (Mt 19,27) Diese Frage zeigt, wie schwer es ist, die entstandene Leere auszuhalten. In unserer Wohlstandsgesellschaft, in unserer Medien- und Kommunikationskultur ist es sehr schwer geworden, die Leerräume leer zu halten und unsere Sinne und unsere Seele nicht täglich mit tausend Dingen voll zu stopfen. Sehr leicht können wir jenen inneren Freiraum wieder verlieren, jene Achtsamkeit und Wachheit, das Warten, das geduldige Warten auf Gott.

Ich verdeutliche es noch einmal am Gelübde der ehelosen Keuschheit⁸: Die Entscheidung, enthaltsam und nicht in einer Partnerschaft zu leben, sondern mich mit den Kräften der Liebe, die in mir sind, vor allem auf Gott zu richten und in dieser Kraft auch den Menschen zu dienen, öffnet zunächst einmal einen großen Leerraum. Es wäre ein Irrtum zu meinen, wer diesen Weg wählt, wird darin schnell eine große Erfüllung finden. Es wird Momente und Zeiten geben, wo ich sehr erfüllt bin, aber aufs Ganze gesehen – nach unserer menschlichen Erfahrung – bleibt sehr viel Leere, Ungeborgenheit, Einsamkeit und Ungeduld. Es passiert nichts. Das Vakuum bleibt. Leicht lässt es sich mit anderem füllen, aber dann geht auch die Grundspannung der Gottsuche verloren. Das Gelübde der Keuschheit kann für jemanden, der im Ordensleben schon reifer geworden ist, zu einer Lebenshaltung werden, welche die apostolische Verfügbarkeit ermöglicht. Damit ist nicht gemeint, leichter versetzbar zu sein, weil man keine Familie hat. Eher geht es darum, sich bereit zu halten, immer wieder Abschied zu nehmen, immer wieder in eine neue Leere einzutreten. Die „peregrinatio pro Christo“ (apostolische Wanderschaft) wurde zu einem zentralen Begriff des abendländischen Mönchtums.

Ich habe Mitbrüder erlebt, die waren eigentlich nicht zu versetzen. Sie baten dringend darum, sie an jenem Ort zu lassen, wo sie schon seit 20 oder 30 Jahren waren. Sie hatten sich dort ganz eingewurzelt, beheimatet, sozusagen für ihren Gefühlshaushalt ein Zuhause gefunden, was ja auch – menschlich gesehen – verständlich ist. Beim Gelübde der Keuschheit geht es nicht nur um

Intimität, Sexualität, Familie und Kinder, sondern es geht ganz wesentlich um die Frage der affektiven Beheimatung. Ehelose Keuschheit bedeutet, bei allen Möglichkeiten zur affektiven Beheimatung eher die Leere zu wählen, um im immerwährenden Gebet zu bleiben. Zugleich geht es im Umgang mit den Menschen um eine ehrliche emotionale Zuwendung. Dies ist ein gewaltiger Punkt. Doch echte Gottesliebe ermöglicht die Nächstenliebe. Der Grundsatz bleibt: „Meine Seele wartet auf den Herrn, mehr als die Wächter auf den Morgen.“ (Ps 130)

Nicht nur beim Ordenseintritt, wenn jemand sich von der Familie und materiellen Gütern trennt, ist der Schritt, alles zu verlassen, angesagt. Nein, dies ist eine bleibende Herausforderung für das ganze Ordensleben. Wenn wir jetzt in vielen Orden die gewaltigen apostolischen Werke, die wir 100 oder 150 Jahre lang aufgebaut haben, wieder aus der Hand geben müssen, dann bereiten wir uns erneut für jenes „soli deo vacare“. Und so stehen wir wieder ratlos vor dem Herrn: „Herr du weißt, wir sind gerade dabei, wieder alles zu verlassen, und dir weiter nachzufolgen. Was kommt denn dabei heraus?“

Das Prinzip der „Leere“ gilt auch für den apostolischen Dienst. Als Jesus die Jünger aussandte, gebot er ihnen, „außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld ...“ (Mk 6,8). Jesus sendet die Jünger in ein Apostolat der leeren Hände. Man mag dies für absurd halten. Wenn wir z.B. den Kranken dienen wollen, müssen wir heutzutage doch große Krankenhäuser bauen. Dennoch gilt „das Apostolat der leeren Hände“. Auch wenn wir große Einrich-

tungen bauen und führen, gilt weiterhin das Prinzip, dass wir das Entscheidende gar nicht selbst tun können; sondern wir vertrauen darauf, dass Gott das Entscheidende selber tut (vgl. Ps 127,1). Eine alte lateinische Spruchweisheit sagt: „Medicus curat deus sanat“. Der Arzt kuriert, d.h. er bemüht sich um die Gesundung des Patienten. Gott aber schenkt wirkliche Heilung. In jedem pastoralen, diakonalen oder erzieherischen Dienst gilt diese Grundregel: Wir haben uns nach Kräften anzustrengen, damit etwas vorangeht, das Ergebnis jedoch erwarten wir von Gott in der Haltung der leeren und offenen Hände – und in Dankbarkeit. Das „soli deo vacare“ ermöglicht jene Grundhaltung, alles aus Gottes Händen zu empfangen.

„Soli deo vacare“ – es gilt, den Leerraum offen zu halten. Dies wird sehr existentiell und radikal, wenn es ans Sterben geht, auch an das Sterben von Ordensgemeinschaften. Wir können dann nur in aller Ungesicherheit auf Gott zugehen, sofern wir den Leerraum für ihn offen gehalten haben.

Im Film über die Mönche von Tibhirine „Von Menschen und Göttern“⁹ muss der Trappistenkonvent angesichts einer massiven Bedrohung die Entscheidung treffen, das Kloster zu verlassen oder zu bleiben. Der Prior spricht mit einem Bruder, der dagegen ist zu bleiben, und sagt: „Hör mal, du hast doch schon beim Eintritt ins Kloster dein ganzes Leben Gott gegeben. Jetzt wo wir hier in Todesgefahr sind, wird das konkret, doch eigentlich ist es nichts Neues für dich.“ Der andere sagt: „Ich weiß gar nicht, ob das noch gilt, was ich am Anfang versprochen habe. Ich bete immer zu Gott, aber schon lange höre ich nichts“. Dieser

Mönch steht im „Leerraum“, in der dunklen Nacht, im Nichtwissen, ob es den Geliebten, das Gegenüber noch gibt. Nachfolge Christi und Ordensleben ereignen sich in einem solchen Raum.

Zweiter Prüfstein: den geistlichen Kampf aufnehmen

Die Wüstenväter der ersten christlichen Jahrhunderte gingen in Ägypten in die Einöde, um den Kampf mit den Dämonen aufzunehmen. Damit greifen sie auf, was Jesus vor seinem öffentlichen Wirken in den 40 Tagen in der Wüste getan hat. Zudem war sein prophetisches Auftreten von Anfang an durch viele Dämonenaustreibungen markiert. Wer Gott sucht, trifft sehr schnell auf Mächte und Kräfte, die ihn daran hindern wollen. Und es beginnt der geistliche Kampf. Wer in aller Stille Exerzitien machen möchte, erlebt oft, dass er durch tausend Ablenkungen gestört wird. Wer selbstlos dienen will, merkt bald, wie sehr es ihm dabei auch um sich selber geht. Auf diese Weise durchleben wir, was in den „Versuchungen des hl. Antonius“ in der Wüste in zahllosen Bildern dargestellt ist: Immer wieder melden sich innere und äußere Kräfte, die uns von der Hingabe an Gott wegreißen möchten. Ordensleben heißt, sich ausdrücklich diesen Kräften zu stellen und mit ihnen zu kämpfen.

In unserer Kultur treffen wir zunehmend auf ein Bild vom Menschen, das anders aussieht. Es geht von der Grundannahme aus, dass der Mensch im Kern gut sei. Böse Einflüsse kommen von außen. Dem entsprechend besteht die geistliche Lebenskunst darin, ganz zu sich selber zu kommen und die guten

Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Und so hofft man zum Leben in Fülle zu finden. Dieses Bild vom Menschen ist der biblischen Auffassung von der guten Schöpfung sehr nahe, vergisst aber den Sündenfall. Auch wenn wir gut geschaffen und durch die Taufe in Christus zu einer neuen Schöpfung geworden sind, bleibt doch in jedem die Neigung zum Bösen, bleibt die Versuchung, sich Gott zu widersetzen¹⁰, die ja selbst Jesus in dramatischer Weise erlebt hat. Ein Morgenhymnus aus der Abtei Kellenried spricht klar von diesen dunklen Mächten, die aus unserem Herzen kommen:

„So will auch Christus
alle dunklen Mächte
aus unserem Herzen,
unseren Sinnen bannen.
Vor seinem Lichte flieht
die Macht des Bösen
und weicht der Liebe.“

Wenn wir ehrlich in uns hineinschauen, treffen wir auf Kräfte, die uns völlig in die Irre führen können und die uns – manchmal lebenslang – einen schweren Kampf abverlangen. Einer meiner Mitbrüder war über Jahrzehnte Seelsorger in einem großen Gefängnis. Manchmal sagte er: „Ich frage mich immer wieder, warum sitze ich eigentlich nicht dort im Gefängnis? Wenn ich von den Gefangenen höre, wie sie gelebt haben und warum sie straffällig geworden sind, dann habe ich den Eindruck, das hätte mir genauso gut passieren können. Ich bin überzeugt, dass ich keinen Deut besser bin als jene, die dort im Knast hocken“. Es scheint, er wusste sehr genau um

seine Versuchlichkeit und Gefährdung. Zugleich hat der geistliche Kampf auch eine gesellschaftliche und politische Dimension. Wer sich auf die Seite Christi stellt, wird sich der sündhaften Mächte und Strukturen in dieser Welt bewusst und tritt – fast automatisch – dazu in Widerspruch. Daraus erwachsen manchmal prophetische Gestalten, zugleich auch viele Märtyrer. Jesu Tod ist unser klarster Haltepunkt für diesen verlorenen und zugleich siegreichen geistlichen Kampf.

Das zweite Vatikanum machte folgende Aussage über den Ordenschristen: Der Christgläubige „ist zwar durch die Taufe der Sünde gestorben und Gott geweiht. Um aber reichere Frucht aus der Taufgnade empfangen zu können, will er durch die Verpflichtung auf die evangelischen Räte in der Kirche von den Hindernissen, die ihn von der Glut der Liebe und der Vollkommenheit der Gottesverehrung zurückhalten könnten, frei werden und wird dem göttlichen Dienst in niger geweiht.“¹¹

Was ist mit dieser „reicheren Frucht aus der Taufgnade“ gemeint? Die Taufe ist ein Scheidungsprozess, ist ein frei werden von Hindernissen. Im Bewusstsein all seiner Versuchungen und Gefährdungen erklärt der Taufbewerber öffentlich, dass er sich auf die eine Seite geschlagen hat, auf die Seite Christi. Im Exsultet der Osternacht, der eigentlichen Taufnacht der Kirche, singt der Priester bei der Lichtfeier: „Dies ist die Nacht, die auf der ganzen Erde alle, die an Christus glauben, scheidet von den Lasten der Welt, dem Elend der Sünde entreißt, ins Reich der Gnade heimführt und einführt in die heilige Kirche.“ In der Taufe selbst wird der Taufbewerber dann dreimal gefragt „Widersagst du

...?“ und dreimal „Glaubst du an ...?“. Hier wird der geistliche Kampf zum öffentlichen Taufbekenntnis. Diese kritische Achtsamkeit gegenüber den Verführungen der Welt, ist bleibendes Charakteristikum des Ordenslebens, ebenso das Vertrauen auf Christus, mit dessen Hilfe der geistliche Kampf siegreich verlaufen kann.

Ein wichtiges Erbe aus dem geistlichen Kampf der Wüstenväter ist die Lehre von der Unterscheidung der Geister. In der Wahrnehmung und Unterscheidung aller inneren Regungen, d.h. aller Kräfte, die in der Seele auftauchen, vollzieht sich im alltäglichen Bemühen jenes Ringens, auf der Seite Christi zu bleiben. Mit dem Beistand des hl. Geistes können wir Anfechtungen und verdeckte Versuchungen unter dem Schein des Guten entlarven und so zu guten Entscheidungen finden.¹²

Dritter Prüfstein: Sendung und Schicksal Jesu teilen

Ordensleben heißt: mit Jesus gehen. Es bedeutet, den Weg der von Jesus berufenen Jünger zu teilen. Jesus war – wie viele prophetische Gestalten seiner Zeit – ein Rabbi, der Schüler um sich sammelte, sie in seinem geistlichen Weg unterwies und sie aussandte zur Verkündigung seiner Lehre. Sie verkündeten das Reich Gottes, heilten die Kranken und trieben die Dämonen aus– dazu hatte er ihnen die Vollmacht gegeben. Doch diese Gemeinsamkeit in der Sendung, im Apostolat, wird bald mehr. Sie wird zu einer Schicksalsgemeinschaft. „Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Sklave nicht über seinem Herrn. Der Jünger muss sich damit

begnügen, dass es ihm geht wie seinem Meister, und der Sklave, dass es ihm geht wie seinem Herrn“ (Mt 10,24-25a). Als Jesus zum ersten Mal sein bevorstehendes Scheitern, sein Leiden und seinen Tod voraussagte, „da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe. Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zu recht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. Er rief die Volksmenge und seine Jünger zu sich und sagte: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“ (Mk 8,32-35)

Hier geht es um radikale Nachfolge, um die Bereitschaft, den Weg Jesu in die Ablehnung, Anfeindung, Verleumdung, Verfolgung, in Folter und Tod zu teilen. Es geht nicht um ein kämpferisches Durchhalteprinzip, um einen Treueschwur auf Leben und Tod, sondern um die einfache Bereitschaft, in allem, was kommen mag, an seiner Seite zu bleiben. Wie oft machen wir unsere eigenen Pläne, wollen die Zeichen der Zeit erkennen und kraftvoll darauf reagieren. Wir glauben zu verstehen, was wir tun sollen. Doch dann kommt alles anders. Mit Jesus zu gehen und sich von ihm führen zu lassen, ist ein Weg voller Überraschungen und Enttäuschungen, mit Erfolgen und Niederlagen, ein Aufbruch ins Unbekannte. Es gilt einzig, an seiner Seite zu bleiben, seine Sendung und sein Schicksal zu teilen.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem Mann um die 70. Sein Leben lang

war er in seiner Pfarrei sehr aktiv gewesen – in vielen Initiativen und ehrenamtlichen Diensten. Er klagte sehr, dass er nun durch die Zusammenlegung der Pfarreien aufs Abstellgleis geraten sei. Er sagte: „Die brauchen mich nicht mehr, die wollen mich auch nicht mehr, und meine Meinung wollen sie schon gar nicht hören.“ Er war gekränkt, verletzt, ganz frustriert. „Wir müssen doch auf die Zeichen der Zeit reagieren! Das tun die überhaupt nicht!“ Er war ganz aufgebracht und ließ sich nicht beruhigen. Ich habe dann ganz vorsichtig zu ihm gesagt: „Durch Ihr großes Engagement über so viele Jahre haben Sie der Kirche nicht nur einen wichtigen Dienst erwiesen, sondern Sie sind auch in gewissem Sinne ein Jünger Jesu geworden. Sie gehören doch jetzt, nachdem Sie so viel eingesetzt haben, zu seinen Gefährten. Immer wieder hat Jesus seinen Jüngern gesagt, dass sie sein Schicksal teilen werden. Es könnte sein, dass das, was jetzt geschieht, ein Zeichen ist, dass Sie wirklich zum Jünger Jesu geworden sind. Denn Sie dürfen sein Schicksal teilen. Aufs Abstellgleis zu geraten könnte eine Gnade sein, mit der Sie mehr auf die Seite Jesu treten.“ Er war ganz verwirrt. Das war ihm ganz neu. Und doch schien mir, er hat etwas verstanden.

Unser Ordensgründer Ignatius von Loyola fasst diese Haltung des Schicksals mit Jesus in folgender Weise zusammen: „Wie die Weltleute, die der Welt folgen, mit solchem Eifer Ehre, Ruf und Ansehen eines großen Namens auf Erden lieben und suchen, wie die Welt es sie lehrt, so lieben und verlangen diejenigen, die im Geist gehen und erstlich Christus unserem Herrn nachfolgen, inständig das ganze Gegenteil,

nämlich sich aus der ihm geschuldeten Liebe und Ehrfurcht mit derselben Kleidung und Diensttracht ihres Herrn zu kleiden, so dass sie sogar, wo es für seine göttliche Majestät nicht eine Beleidigung wäre und auch dem Nächsten nicht zur Sünde angerechnet würde, danach verlangen, Schmähungen, falsche Zeugnisse und Beschimpfungen zu erdulden und für Toren gehalten und angesehen zu werden – ohne selbst irgendeinen Anlass dazu zu geben –, weil sie danach verlangen, einigermaßen unserem Schöpfer und Herrn Jesus Christus ähnlich zu sein und ihn nachzuahmen, indem sie sich mit seiner Kleidung und Diensttracht kleiden. Denn er selbst hat sich damit zu unserem größeren geistlichen Fortschritt gekleidet und uns ein Beispiel gegeben, dass wir in allen uns möglichen Dingen mittels seiner göttlichen Gnade willens seien, ihn nachzuahmen und ihm zu folgen, da er ja der Weg ist, der die Menschen zum Leben führt.“¹³

Da Ignatius die menschliche Natur kennt und weiß, dass es vielen schier unmöglich ist, ein Verlangen nach dieser Weise der Nachfolge zu haben, empfiehlt er, zumindest um das Verlangen zu beten.¹⁴

.....

1 Der Vortrag wurde vom Bischöflichen Generalvikariat Münster als Broschüre veröffentlicht: Franz Meures, „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ (Mt 19,27). Das Ordensleben als eine Lebensform, „um reichere Frucht aus der Taufgnade empfangen zu können.“ (LG 44). 21 Seiten. – Die Schriftleitung der OK hat mich gebeten, meine Überlegungen im dritten Teil des Vortrags in überarbeiteter Form einer breiteren Öffentlichkeit der Orden zur Verfügung zu stellen.

- 2 Ebd., 7.
- 3 Vor allem „Lumen Gentium“ (GL), 6. Kapitel „Die Ordensleute“, Nr. 43-47, und „Perfectae Caritatis (PC), welches „das Streben nach vollkommener Liebe auf dem Weg der evangelischen Räte“ zur Basis der Ordenslebens erklärt (Nr. 1).
- 4 Ebd., Nr. 2.
- 5 Es haben in diesen 15 Jahren vier Symposien zur Theologie des Ordenslebens stattgefunden, deren Vorträge jeweils anschließend als Buch veröffentlicht wurden: Klemens Schaupp/ Claudia E. Kunz (Hrsg.), *Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können*, Mainz 2002. – Mirjam Schambeck/ Walter Schaupp (Hrsg.), *Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer?*, Würzburg 2004. – Margareta Gruber OSF/ Stefan Kiechle SJ (Hrsg.), *Gottesfreundschaft. Ordensleben heute denken*, Würzburg 2007. – Margit Eckholt/ Paul Rheinbay (Hrsg.), ... weil Gott sich an die Menschen verschenkt. *Ordnstheologie im Spannungsfeld zwischen Gottesrede und Diakonie*, Würzburg 2012.
- 6 Stefan Kiechle, *Consecratio – Communio – Missio. Die drei Grundelemente des Ordenslebens*. in: M. Gruber, Stefan Kiechle, a.a.O., 51-71.
- 7 Friedrich Wulf, *Gott allein. Zu Deutung eines christlichen Grundwortes*. *Geist und Leben* 44 (1971), 161- 169.
- 8 Franz Meures, „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ *Theologisch-geistliche Erwägungen zum Gelübde der Keuschheit*, in: *Ordenskorrespondenz* 53 (2012), Heft 1, 14-26.
- 9 Xavier Beauvois, *Von Menschen und Göttern*, 2010.
- 10 Vgl. Das Dekret über die Erbsünde, Konzil von Trient, DS 1414.
- 11 *Lumen Gentium*, Nr. 44.
- 12 Franz Meures, *Was heißt Unterscheidung der Geister?*, in: *Ordenskorrespondenz* 31 (1990), Heft 3, 272-291.
- 13 Ignatius von Loyola, *Satzungen der Gesellschaft Jesu*. Nr. 101.
- 14 Ebd. Nr. 102; vgl. auch Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*. Nr. 147, 167.